

Zeitschrift: Minaria Helvetica : Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung = bulletin de la Société suisse des mines = bollettino della Società svizzera di storia delle miniere

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung

Band: - (1992)

Heft: 12b

Artikel: Der Glarner Landesplattenberg, Engi

Autor: Brun, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Glarner Landesplattenberg, Engi.

(mit Bericht von der Jahresexkursion vom 18.10.1992)

Unsere diesjährige Jahrestagung und die anschliessende Exkursion führten uns in ein Gebiet, das Vielen als Bergbaugesbiet kaum näher bekannt gewesen sein dürfte. Dabei ist der Schieferbergbau im Sernftal mit seinen gewaltigen Untertagebauten eine Sparte, die sowohl in ihrer Geschichte, Organisation wie Technik viel Interessantes zu bieten vermag. Entsprechend gross war die Begeisterung der Teilnehmer, trotz Schnee und Regen, bei der Begehung des Landesplattenberges. Eigentlich müsste ja allein schon der Name "Landesplattenberg" aufhorchen lassen. Sieht man von der Salzausbeutung ab, so sind in der Schweiz staatliche Regalbetriebe im Bergbau kaum üblich. Obwohl im Kanton Glarus das Bergwerksregal erst in der Verfassung von 1836 relativiert wurde, indem zwar das hoheitliche Eigentums- und Ausbeutungsrecht weiter verankert blieb, aber auch als Aufsichtsrecht ausgeübt werden konnte, hatte das Land Glarus während Jahrhunderten auf dessen Ausübung verzichtet (1). Was veranlasste nun den Rat ausgerechnet die Schieferbrüche im Sernftal, und zwar nur im Gebiet von Matt und Engi, zum Landesregal zu erklären und in eigener Regie zu betreiben ?

Sicher war der Schieferabbau im abgelegenen Sernftal im letzten Jahrhundert ein wichtiger Nebenerwerbszweig für dessen Bevölkerung, die vorwiegend von der Landwirtschaft lebte. Den Anstoss zu dieser Neuregelung im Jahre 1832 gaben aber nicht etwa finanzielle Interessen des Landes, sondern der Gemeindepfarrer Jakob Heer in Matt (2). Der Abbau der Schieferplatten erfolgte damals in Familienbetrieben von Hand mit Hammer, Meissel und Keilen. Die zugerüsteten Platten wurden auf Tannästen oder Stauden ins Tal geschleift und an die ansässigen Plattenhändler von Engi verkauft, die meistens zugleich noch Gastwirte waren. So war die Versuchung gross, den sauer verdienten Erlös gleich wieder in Schnaps umzusetzen. Ja es kam so weit, dass die "Plattenberger" von den Händlern nicht mehr

in Geld, sondern in Alkohol, Tabak und billigen Esswaren ausbezahlt wurden. Diese Missstände und deren soziale Folgen wurden vom kämpferischen Pfarrer von Matt bald erkannt, er appellierte an den Landrat und bat ihn gegen diese Uebel einzuschreiten. Trotz des Einspruchs des Tagwens (Gemeinde) von Engi setzte sich Pfarrer Heer durch, der Plattenberg wurde 1832 zum Landesregal erklärt und einer vom Rat ernannten Verwaltung unterstellt. Auch privat gewonnener Schiefer musste nunmehr an das Land verkauft werden, was ihm eine weitgehende Monopolstellung verschaffte. Als aber diese auch auf weitere Schiefervorkommen ausgedehnt werden sollte, wohl in erster Linie zur Unterbindung der entstehenden Konkurrenz, erhoben private Landbesitzer und der Tagwen erneut Einspruch und setzten sich an der Landsgemeinde vom 7. Juni 1857, entgegen dem Willen des Landrates, durch, aber unter Beibehaltung des bisherigen Landesplattenberges Engi. Zu neuen Differenzen kam es 1874 als der Tagwen Engi das Schieferlager am Schwarzchopf, unmittelbar südlich des Landesplattenberges, abzubauen begann, wogegen nun dessen Verwaltung Einspruch erhob. Der Streit wurde bis vor Bundesgericht getragen, das diesen 1877 auf Grund von Expertisen der Professoren Heim und Bachmann zugunsten des Tagwens entschied. Der Plattenberg selbst wurde 1921 wieder in Pacht vergeben und 1950 ins Eigentum der Gemeinde Engi zurückgeführt.

Der Schieferabbau im Sernftal ist natürlich wesentlich älter als die beschriebenen Vorkommnisse vor rund 160 Jahren. Ob allerdings aus dem Fund von möglicherweise aus dem Sernftal stammenden Bruchstücken von Tonschiefer im römischen Gutshof Aalbühl, auch "Schatzbuck" genannt, 2 km nordwestlich von Kloten, sowie von römischen Münzfunden bei Engi, darauf geschlossen darf, dass schon die Römer diese Schieferbrüche kannten und auch nutzten, scheint mir etwas gewagt. Römische Bauten waren bei uns anfänglich schindel- oder strohbedeckt, später mit gebrannten Ziegeln. Zu den grössten offenen Schieferbrüchen Europas zählen jene im Loirebecken bei Anjou und aus diesen Gegenden, speziell auch aus den Ardennen, sollen mit Dachschiefer bedeckte römische Bauten zwar bekannt sein (3).

Allerdings entwickelte sich diese Bauweise erst richtig bei den grossen Klosterbauten des 12. Jahrhunderts. In den Alpen sind bestimmt schon immer Steinplatten und, wo vorhanden, sicher auch Schieferplatten zum decken von Alphütten verwendet worden. So dürfte auch die Vermutung viel für sich haben, dass es sich bei der Verpflichtung der Sernftaler im Jahre 1279 zur Lieferung von "Dachziegeln" an die Pfarrkirche Glarus wohl eher um Schieferplatten als um gebrannte Ziegel gehandelt habe.

Die Intensivierung des Abbaus von Schieferplatten um diese Zeit oder kurz danach lässt sich nun immer öfters an Hand einzelner Hinweise belegen, wenn es auch meist nicht möglich ist, diese bestimmten Schieferbrüchen zuzuordnen. So vermutet man, dass es sich bei dem vom deutschen Arzt und Naturforscher Valerius Cordus 1544 erwähnten "schwarzen Tischmarmor" bereits um Tischplatten aus den Sernftaler Schieferbrüchen gehandelt haben könnte. Für die Aufnahme der Ausbeutung eines Schieferlagers bestanden damals Rechtsgrundsätze wie sie auch beim Berg- oder Wildheuet üblich waren und dem Begriff der "Bergfreiheit" entsprachen, wie diese z.B. in deutschen Bergbaugebieten schon seit dem 12. Jahrhundert galten. Danach konnten Familien oder Sippen aus dem Tale an freigewähltem Ort den Abbau eines Schieferlagers aufnehmen, den ihnen nachher niemand mehr streitig machen konnte. Meist erhielten solche Abbaustellen dann auch die Namen der tätig gewordenen Familien. Der damit erworbene rechtliche Schutz kommt auch in einem Ratsprotokoll von 1565 zum Ausdruck, als einige "Gesellen von Diesenhofen" ohne Bewilligung des Rates im "Blattenbruch im Särnfthal" Schiefer gegraben hatten und bestraft wurden. Es ist dies die erste urkundliche Erwähnung eines Schieferbruchs im Sernftal und es muss sich um den Plattenberg von Engi gehandelt haben.

Der Abbau erfolgte damals noch im Tagebau, wobei der Schiefer in Plattenform verkauft und exportiert wurde. Zuerst musste aber die schwere Last noch auf dem Rücken der "Plattenfergger" auf dem Fussweg über den Wartstalden nach Schwanden in die Plattenau gebracht werden. Ein zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Ennenda arbeitender hessischer Schreiner, Jakob Bellersheim,

kam auf die Idee diese Platten in Hartholz zu fassen und Schiefertische herzustellen, die schnell nicht nur in der Schweiz sondern weit herum in Europa bis Spanien, Schweden und Russland guten Absatz fanden. Dies verlangte nach intensiviertem Schieferabbau, der bald zu weiteren Problemen führte, indem die Landbesitzer unterhalb des Plattenberges Flurschäden durch herunterkollerndes Gestein geltend machten. So mussten die "Plattenberger" gemäss Ratsprotokoll von 1602 fortan den Geschädigten einen Plattenzoll entrichten. Wurde dieser bis Martini nicht bezahlt, so hatte der Landbesitzer das Recht den Plattenbruch "zu eigenen Händen zu nehmen". Aber auch der Staat wollte nun sein Schärfflein vom ertragreichen Geschäft und erhob ab 1604 von jeder nach Schwanden getragenen "Burdi" einen Ausfuhrzoll von einem Batzen, der je zur Hälfte dem Lande Glarus und dem Tagwen Engi zu gute kam.

Der Erfolg im Verkauf von Schieferplatten für die verschiedensten Verwendungen rief aber bald auch die ausländische billigere Konkurrenz auf den Plan und führte gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur ersten Krise und der nahezu vollständigen Einstellung des Abbaus, die erst mit der Eröffnung der ersten Strasse ins Tal um 1820 überwunden werden konnte und den Sernftaler Schiefer wieder konkurrenzfähig machte. Bald waren wieder um die 150 Leute im Plattenberg beschäftigt und gegen 50 in der Weiterverarbeitung und im Magazin. Viele Einheimische brachten es in der Folge zu einem bescheidenen Wohlstand, dessen Kehrseite allerdings zu den Eingangs erwähnten Missständen und sozialen Problemen führte und 1832 zur Uebernahme des Plattenberges in staatliche Verwaltung.

Der steigende Bedarf an gutem Schiefer zwang immer tiefer in den Berg einzudringen und führte schon am Altenberg zum bergmännisch korrekten Untertagebau. Damit vermied man auch den fatalen Fehler, der in den Schieferbrüchen von Elm gemacht wurde, der dann 1881 zum verheerenden Bergsturz mit 114 Toten führte. Im Untertagebau des Plattenberges wurden Stollen im Streichen des Schiefers vorgetrieben und von diesen aus dessen Fallen folgend sogen. Kamine nach oben aufgefahren. In der Mitte und auf den Seiten der so freigelegten Schieferlagen brachte man mit Schlegel und Eisen, später mit Presslufthäm-

mern, 20 - 30 cm tiefe Einschnitte an, von denen aus der Schieferblock, der "Bätsch", von seiner Unterlage abgespalten und in dem steilen und meist recht hohen Kamin auf den Grund des Stollens herabgelassen werden konnte. Grosse Blöcke wurden an Ort und Stelle weiter gespalten und zersägt, auf Rollwagen verladen, zu den Schneidetischen am Stollenausgang oder zur Plattenhütte gefahren, wo sie weiter gespalten und zur gewünschten Plattengrösse zugeschnitten wurden. Nach einem Bericht sollen sie ursprünglich, vermutlich vom Altenberg aus, per Seilbahn ins Lager bei Engi-Hinterdorf geführt worden sein, doch ist davon heute nichts mehr zu sehen. Vom später eröffneten Bruch "an der Egg" aus führte auf jeden Fall eine steile Rollbahn, ein sogenannter Bremsberg, ins Tal hinunter, der heute noch teilweise erhalten ist. Dabei zog der mit Platten voll beladene abwärts fahrende Rollwagen am Seil den leeren jeweils wieder hoch, wobei die Fahrt an einer handbedienten Bremse reguliert wurde. In den Brüchen selbst mussten in bestimmten Abständen mächtige Pfeiler stehen bleiben, um die Firste der kirchturm hohen Gewölbe abzustützen. Ueberlagerndes Gestein und vor allem die schlechten, sogen. "wilden Schiefer", wurden z.T. im Berg zu Mauern und Abstützungen aufgeschichtet oder blieben einfach an Ort und Stelle liegen. Anlässlich unserer Tagung in Elm erhielten wir auch Einblick in alte Stollenpläne, von denen wir hier erstmals Auszüge publizieren können. Neben dem Lageplan von Engi sind vor allem auch die Seigerrisse vom Bergwerk Bucheggli bei Elm von Interesse, da sie detailliert die Anlage der Abbaukamine und Förderstrecken zeigen.

Die Arbeit im Schieferbruch und beim Transport der Platten war zweifellos schwer und gefährlich, weiss doch das Totenbuch von Matt von zahlreichen Unglücksfällen zu berichten. Jugendarbeit war recht verbreitet, wobei die jungen Burschen vor allem für Transporte eingesetzt wurden. In einem Mundartartikel wird berichtet, wie der Schreibende als 14-jähriger Junge Tag für Tag in den dunkeln Stollen musste, während er doch lieber auf der Alp das Vieh gehütet hätte. Eines Tages wurden sie von einem gewaltigen Rumpeln überrascht und mussten feststellen, dass eine niedergegangene Lawine den Stolleneingang verschüttet

hatte und sie warten mussten, bis man diesen von aussen wieder frei geschaufelt hatte. Daraus scheint auch hervorzugehen, dass man im Plattenberg nicht nur im Sommer, sondern ganzjährig arbeitete. Als wir Ende Mai dieses Jahres den Plattenberg besuchten, war der obere Stollenzugang noch immer zu mehr als der Hälfte von einem Lawinenkegel überdeckt. So hatten zu allen Zeiten überall Gefahren gelauert, zu denen erst noch die gesundheitlichen Risiken im feuchten Berg oder beim trockenen pneumatischen Bohren (Silikose) kamen. Man kann sich nun fragen, ob die Arbeit in den Schieferbrüchen mit all ihren Gefahren und Risiken auch entsprechend abgegolten wurde und wie hoch die Löhne im Vergleich zu andern Tätigkeiten lagen. Vom deutschen Schieferbergbau ist bekannt, dass die "Schieferbrecher" rund 30% weniger verdienten als die Bergleute in den Kohlengruben an der Ruhr (4). Dort wie im Sernftal war der Schieferabbau eine Nebenbeschäftigung zur Bewirtschaftung eines Hofes. Das geht auch aus einem Arbeitsreglement des Landesplattenberges Engi von 1880 hervor. Darin wird festgehalten, dass alle Arbeiter, ob im Berg oder im Magazin, während eines Jahres eine minimale Arbeitszeit zu erbringen haben, dass ihnen aber der nötige Urlaub zu gewähren sei, insbesondere im Frühling zur Aussaat und zum Düngen, im Sommer zum Heuen und im Herbst zum Einsammeln der Feldfrüchte und Streue. Obwohl die Schieferbrüche von Engi und Elm nur 12 km voneinander entfernt sind wurde in den beiden nach unterschiedlichen Systemen entlohnt. Im Landesplattenberg Engi wurden die Arbeiter im Berg im Akkord bezahlt, d.h. nach Anzahl der abgelieferten Platten, während jene von Elm im Taglohn arbeiteten. Dieser lag 1880 zwischen Fr. 3.60 und 1.10 wobei die untersten Ansätze für Jugendliche galten während 70 - 90% zwischen Fr. 3.40 - 3.60 im Tag verdienten. Vom Kupferbergwerk an der Mürtschenalp (1) und vom Gonzen (5) sind aus der Zeit um 1855/60 Taglohnansätze für Hauer von Fr. 1.80 - 2.10 bekannt. Danach scheinen die hiesigen "Plattenbergler" im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen nicht nur nicht benachteiligt gewesen zu sein sondern im Gegenteil recht gut verdient zu haben, was auch in verschiedenen Berichten zum Ausdruck kommt. Allerdings sind solche nackten Zahlen

nur mit grosser Vorsicht vergleichbar, da sowohl auf Mürtschen wie z.T. auch am Gonzen die Bergleute an ihren abgelenkten Einsatzorten zeitweise auch wohnten und gepflegt wurden. Hinsichtlich der Kinderarbeit wurde übrigens 1873 vom Rat den Grubenbesitzern Strafe angedroht, wenn sie die Knaben auch während der Schul- und Religionsstunden zur Arbeit anhielten (2).

Dass es aber im Schieferbergbau Geld zu verdienen gab, zumindest für die Besitzer der Brüche, geht aus einer andern Episode hervor (1). Das Kupferbergwerk an der Mürtschenalp war seit 1854 in der Hand von Dr. Heinrich Simon aus Breslau, der zu dessen Leitung einen jungen Absolventen der Bergakademie Freiberg in Sachsen, Heinrich Julius Tröger, eingesetzt hatte. Nachdem der Glarner Landrat den Schieferabbau ausserhalb des Landesplattenberges hatte freigeben müssen, gründete Heinrich Simon im gleichen Jahr die "Schweizerische Schieferbergbaugesellschaft zum neuen Plattenberg" mit einem Aktienkapital von Fr. 200.000.- um die neuentdeckten Schiefervorkommen am Ringgenkopf im Tagwen Engi (auf der gegenüberliegenden rechten Talseite) abzubauen. Als technischen Leiter setzte er auch hier Tröger ein und beabsichtigte statt der als Nebenbeschäftigung arbeitenden Bauern vollbeschäftigte Bergleute einzusetzen. Da das Kupferbergwerk auf Mürtschen weiterhin defizitär arbeitete forcierte er den gewinnbringenden Schieferabbau und versuchte weitere Abbaurechte in Elm und Pfäfers zu erhalten. Er strebte nichts geringeres an als ein eigentliches Monopol im Raume Schweiz - Süddeutschland - Vorarlberg und Frankreich. Die Rekrutierung von Bergleuten schien ihm aber Schwierigkeiten zu bereiten, denn er vermerkte noch im August 1860 in einem Brief "brillianten Schiefer gebe es in Fülle, aber es mangle an Arbeitskräften". Offensichtlich versuchte Heinrich Simon die kritische finanzielle Situation auf der Mürtschenalp mit dem Schieferabbau zu verbessern. Am 16. August 1860, von einer Inspektionstour bei den Schieferbrüchen zurückkehrend, wollte er, vor dem Aufstieg zur Mürtschenalp, sich noch bei einem Bad im Walensee bei Murg erfrischen - und versank lautlos, offenbar als Folge einer momentanen Schwäche. Damit verloren beide Betriebe ihre initiative Führung und Kontrolle. Das Kupfer-

bergwerk wurde 1862 liquidiert, Engi war führungslos und glitt in die alten Missstände ab. Die Konzession wurde ein Jahr später an die Gemeinde zurückgegeben.

Im staatlichen Landesplattenberg wurden die verschiedenen privaten Unternehmungen als unliebsame Konkurrenz betrachtet, vor allem die nach 1868 aufblühenden Elmer Schieferbrüche. Dessen Verwalter hatte deshalb wiederholt versucht auch diese unter seine Kontrolle zu bringen, was dann 1874 auch gelang (2). Die Elmer Brüche wurden denn auch von der Plattenberg-Verwaltung gewinnbringend betrieben, bis sie vier Jahre später von zwei schweren Unglücksfällen mit mehreren Toten betroffen wurde. Die kurz zuvor mit der Unfallversicherungsgesellschaft Zürich abgeschlossene Versicherung wurde danach von dieser als zu hohes Risiko betrachtet und gekündigt. Daraufhin entschloss sich die Landesplattenberg-Verwaltung sich aus dem Elmer Geschäft zurückzuziehen und die Konzession an Private, resp. nach Ablauf der Vertragsdauer, an die Gemeinde Elm zurück zu geben. Der Landesplattenberg Engi wurde in eigener Regie weitergeführt, ab 1921 jedoch im Pachtbetrieb. Er fiel 1950 an den Tagwen Engi zurück und wurde 1961 endgültig stillgelegt.

Seit einigen Jahren sind Bemühungen im Gange den Plattenberg mindestens teilweise touristisch zu erschliessen, wozu vom Geologen Dr. Hanspeter Schielly, Glarus, eine Expertise erstellt und das Projekt als machbar beurteilt wurde. Vor drei Jahren hatte ich Gelegenheit mit Herrn Hans Rhyner, dem Elmer Kurdirektor, den Plattenberg zu begehen und einen Vorschlag zu dessen Ausbau auszuarbeiten. Zweifellos könnte dieser zu einem attraktiven Besucherbergwerk ausgebaut werden. Er ist nicht nur durch seine gewaltigen Dimensionen beeindruckend, es können auch alle die vorgängig beschriebenen Abbauschritte und Transporteinrichtungen gesehen und verfolgt werden. In den grossen Abbaukavernen liegen streckenweise noch die alten Schienen, auf der untersten Sohle gar samt Transportwagen. Hinter dem zweiten Stollenzugang steht eine massive Seilwinde die dem Transport der schweren "Bätsch" durch die steilen Kamine diente. Vermutlich wurde sie auch zum mehr oder weniger horizontalen Transport von Kaverne zu Kaverne eingesetzt. Min-

destens deuten an Wänden und Firsten montierte Seilrollen auf eine solche Verwendung hin. Beim untern Kavernenzugang verschwindet das Transportgeleise unter mächtigen Schieferbergen. Von hier führte ein horizontaler Förderstollen nach aussen zum Plattenhüttli, heute als "Pilgerhüsli" beschriftet, und zum Bremberg. Auch in diesem Bereich liessen sich die alten Schienen unter 20 - 30 cm Humus wieder freilegen und der verstürzte Stollen samt seinem Holzausbau ist am äussern Mundloch noch gut erkennbar. Eine Weiche davor führte einen Schienenstrang zur Abraumhalde, den andern zum Bremsberg, dessen Schienen ebenfalls noch halb ins Tal hinunter vorhanden sind. Im Gegensatz dazu führen auf dem alten Plan von 1816 noch vier separate Schienen aus den verschiedenen Stollen heraus. Sie weisen damit deutlich auf den damaligen Schieferabbau in separaten Familienbetrieben samt dem erforderlichen Transport. Der Weitertransport ins Tal muss damals noch durch schleifen auf Tannästen erfolgt sein. Von speziellem Interesse ist heute aber die noch erhaltene Bremse, die etwas seitlich der Bremsberggeleise steht. Das Seil lief hier über zwei Friktionsrollen mit mehreren Rillen, von denen leider eine zerstört wurde, und über zwei Umlenkrollen auf die Geleiseachse. Gebremst wurde die Talfahrt des mit Schieferplatten beladenen Wagens mittels einer bandförmigen Friktionsbremse, die über eine Flachgewindespindel reguliert werden konnte. Interessant ist auch, dass im Berg eine Spurbreite von 70 cm verwendet wurde, während der Bremsberg eine solche von 50 cm aufweist. Die Schieferplatten mussten also jeweils umgeladen werden. Diese praktisch noch vollständige Bremsberganlage dürfte eine der letzten in der Schweiz noch erhaltene sein und würde ihre Sicherung bestimmt rechtfertigen. Auch die Inneneinrichtung der Plattenhütte samt verschiedenen Werkzeugen und Geräten ist noch weitgehend erhalten, wenn auch in schlechtem Zustand. Das schiefergedeckte Dach dürfte bald einmal durchbrechen, wenn nichts unternommen wird. Dabei würde sich dieser originale Bau direkt am Ort des Schieferabbaus und "Geleiseanschluss" zum Berg zur Einrichtung eines kleinen Museums bestens eignen. Nur müssten neben der Dachreparatur unbedingt auch Türe und Fenster erneuert und gesichert werden, um Dieb-

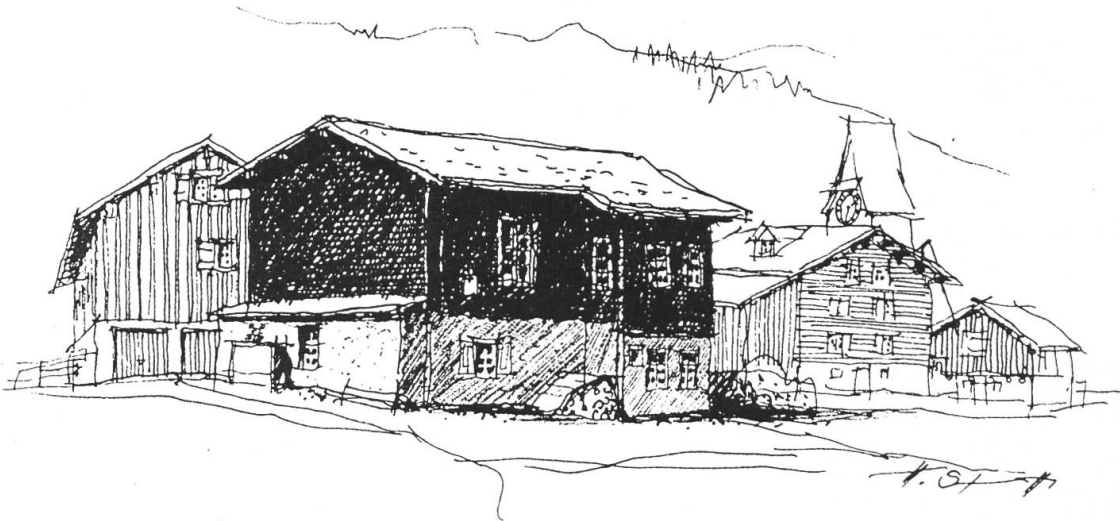
stahl und Vandalismus zu verhindern. Selbstverständlich sind auch im Berginnern Sicherungs- und Instandhaltungsarbeiten erforderlich, bevor der Plattenberg für geführte touristische Begehungen geöffnet werden kann. Zwar besteht heute gegenüber diesem Projekt sowohl im Tale wie auch beim Kanton ein weitgehender Konsens, doch fehlt heute noch eine verantwortliche Trägerschaft, die die erforderliche Planung an die Hand nimmt und auch Voraussetzung ist, um finanzielle Unterstützung zu erhalten.

Im Anschluss an die Plattenberg-Exkursion führte uns am Nachmittag Hans Rhyner noch durch das geschichtsträchtige Elm, das dank der Erhaltung seiner baulichen Substanz 1976 international und 1981 mit dem Henri-Louis-Wakkerpreis ausgezeichnet wurde. Besonderes Interesse aber fand der Besuch der letzten noch erhaltenen Schiefertafelwerkstatt mit all ihren Werkzeugen, Geräten und Maschinen, die für die über 30 Arbeitsgänge zur Herstellung von Schul- und Jasstafeln nötig waren. Die Werkstatt an der Sandgasse nahe der Kirche wurde 1898 von den Gebr. Schenker gegründet und ihr Betrieb erst 1983 aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben. Die diversen Arbeitsgänge der Schiefertafelherstellung können aber auch heute noch im Betrieb vorgeführt werden. Die Werkstatt wurde inzwischen von der "Stiftung Pro Elm" erworben, um den letzten Zeugen eines einst blühenden Gewerbes zu erhalten.

Hoffen wir, dass unsere Tagung in Elm und die sonntäglichen Exkursionen diesen Projekten erneuten Auftrieb zu geben vermögen. Dazu wünschen wir viel Erfolg und danken allen, die uns bei der Durchführung dieser Tagung geholfen und unterstützt haben.

Quellen :

- (1) R.von Arx - Das Kupferbergwerk Mürttschenalp, 1991.
- (2) Verschiedene Hinweise und Details entstammen Publikationen und Veröffentlichungen von Martin Baumgartner-Marti, Engi, sowie von Walter Fromm und Urs peter Schelbert im "Neujahrsblatt für das Glarner Hinterland 1981"
- (3) J.-L. Kerouanton - Dachschieferbergbau an der Loire.
Der Anschnitt 1/1991.
- (4) Jürgen Nehrdich - Löhne und Tarife im deutschen Dachschieferbergbau seit 1919. Der Anschnitt 1-2/1992.
- (5) Paul Hugger - Der Gonzen, 1991.



Die Schiefertafelwerkstätte in der Sandgasse

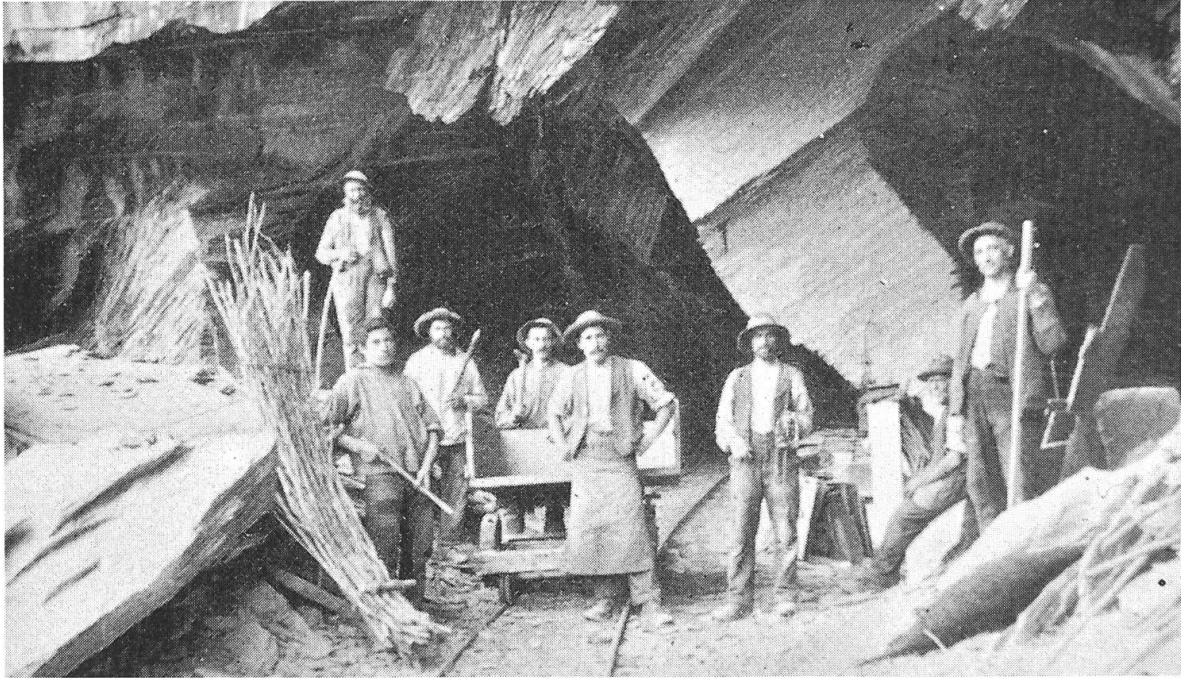


Abb. 1:
Plattenberg Engi. Zurichtung und Transport der Schieferblöcke.
Hinten rechts ein stehengelassener Pfeiler.
(Photo: Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 1981, S. 105)

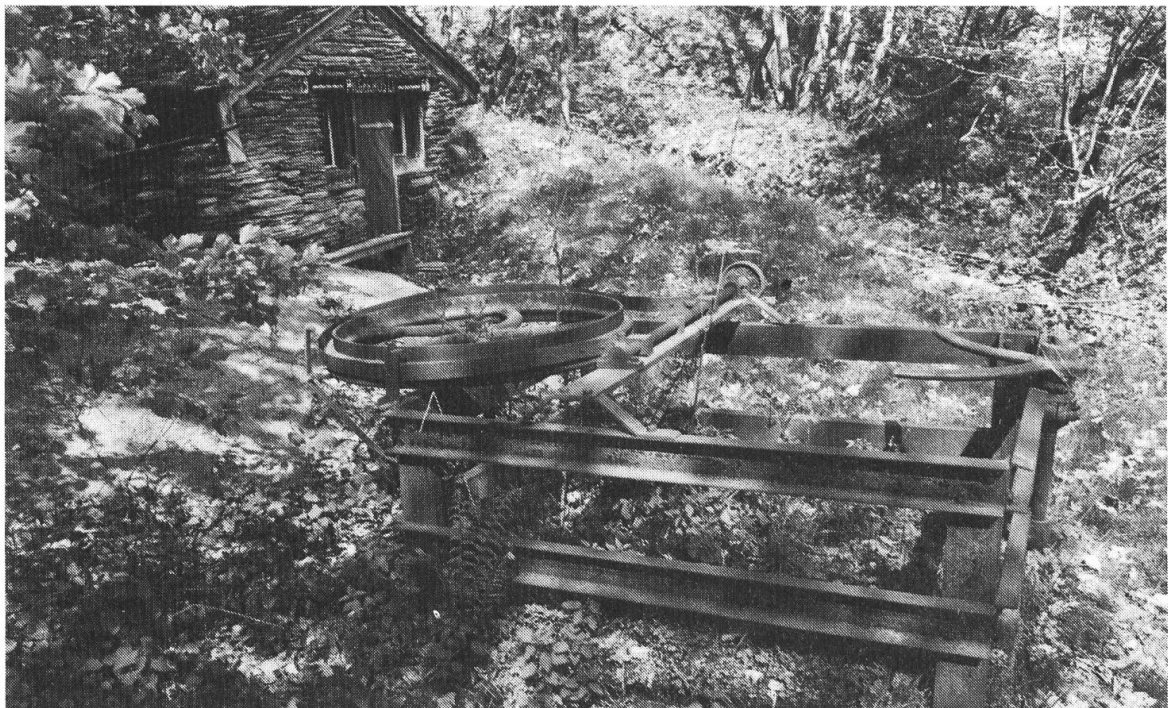


Abb. 2:
Landesplattenberg Engi mit Plattenhüttli.
Davor die noch erhaltene Bremse des Bremsberges.



Abb. 3.
Im Landesplattenberg Engi.

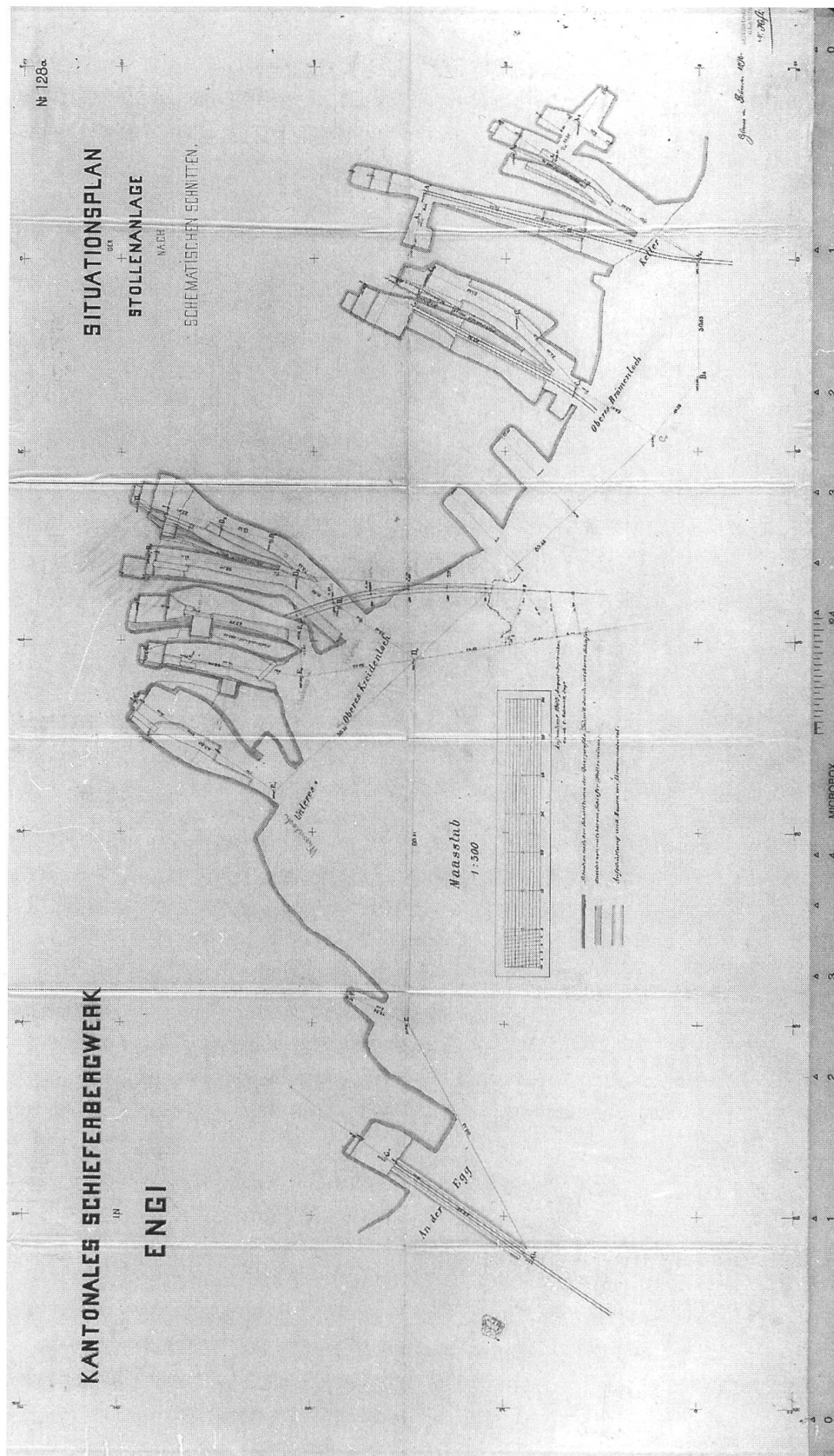


Abb. 4:
Plattenberg Engi, Stollenplan von 1896.
Aus jedem der familieneigenen Stollen führen separate Geleise.